Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 21 (1916-1917)
Heft: 5

Artikel: "Unsere Aktion" : (von einer, die mitmacht)
Autor: Vogel, Agnes
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311222

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

In trüben Stunden nimmt er seine Zuflucht zur Tonkunst, „worin ich gerade kein Virtuos, jedoch so weit bin, dass ich die leichtern Werke der besten Tonsetzer geniessen kann“.

Als Lektüre nennt er in erster Linie das Evangelium, „mit welchem vertraut zu werden, ich, als Schulmeister, weit eher im Fall bin als mancher andere Christ. . . Oder ich nehme die Stunden der Andacht, ein Katholikon zur Hand und dergleichen Werke mehr; oder ich lese klassische deutsche Gedichte von Schiller, Herder, Klopstock, Tiedge, Hölti, Salis, Mahlmann und Andren, deren Bücher ich mir habe anschaffen können, seitdem der Staat mir jährlich eine Zulage von 150 Fr. zu meiner leiblichen und geistigen Nahrung erteilt.“ Und zum Schluss: „Das sind meine Freuden, wirkliche Freuden, keine Luftbilder, um derentwillen mich kein Mitarbeiter beneiden darf, indem es meist nur von ihm abhängt, ebenso glücklich zu sein als ich.“ (Fortsetzung folgt.)

„Unsere Aktion.“

(Von einer, die mitmacht.)

Das, von dem ich berichten will, spielt sich im Kanton Bern ab. Liebe Kollegin, die du vielleicht nicht täglich Geographie zu unterrichten hast, wirf, bitte, einen Blick auf die Karte und sieh dir den Kanton Bern wieder einmal an. Er ist einer der grössten. Er reicht von den Alpen bis zum Jura. Wenn man das so in der Schule lernt und lehrt, so hat man kaum den Begriff von einer ungeheuren Ausdehnung, aber wenn es gilt, die Bewohner dieser Gegend zwischen Alpen und Jura im Zeitraum eines Winters mit neuen Ideen vertraut zu machen, so findet man nachher nicht mehr, die Schweiz sei klein. Liebe Kollegin, sieh noch einmal hin. Der Kanton Bern ist vielgestaltig. Er hat in seinem tiefer gelegenen Teil viel grosse und grössere Ortschaften, die an Hauptlinien des Verkehrs liegen und in denen sich geräumige und oft benutzte Vortragslokale befinden, und die Leute lesen dort auch die grossen Tagesblätter; aber er hat auch in seinen weitverzweigten Tälern viele Krachen und Gräben mit kleinen und kleinsten Gemeinden, die der brausende Tagesverkehr nicht berührt und in denen Kirche, Schule und das nicht einmal täglich erscheinende Lokalblatt die einzigen Kulturelemente bedeuten. Doch alle diese Gemeinden sind durchaus selbständige und lebendige Organismen, und in allen diesen Gemeinden gibt es Frauen, viele Frauen. Diese Frauen nun galt es aufzuklären über eine Bewegung, welche die Frauen in andern Länderstrichen schon längst ergriffen hat, und über ein Gesetz, das den Frauen dieses Kantons einige alte und selbstverständliche Forderungen zu erfüllen verspricht. (Die Leserinnen der „Lehrerinnen-Zeitung“ sind darüber schon orientiert.) Die Aufklärung konnte geschehen durch Wort und Schrift, aber für die einfachen Frauen, die nicht gewöhnt sind zu lesen und Gelesenes zu verarbeiten, kam fast nur das Wort in Betracht. So hiess es denn Redner und besonders Rednerinnen finden, die sich dieser Aufgabe gerne unterziehen wollten. Und dabei war eines noch besonders schwer. Wie die Bodengestalt so verschieden und mannigfaltig ist, so sind auch die Frauen im Kanton Bern verschieden, sehr verschieden voneinander. Wie das Haslital anders sich türmt als die Terrassenhänge des Emmentals, so hat auch die Haslerin einen andern Sinn als die Emmentalerin; die Frauen im Hotelgetriebe Interlakens denken anders als die Frauen im industriellen Langenthal

— dazu kommt noch der Unterschied der Frauen in rein bäuerlichen, in kleinstädtischen und in städtischen Kreisen ganz im allgemeinen. Und dennoch: sie sind ja alle Frauen! Die meisten sind Hausfrauen, die meisten sind Mütter, viele haben gelitten, viele haben es wenigstens am fremden Leid gesehen, wie Alkoholismus und Unsittlichkeit in unserm Volke wüten — da liegt es, da kann man sie packen, da fühlen sie sich plötzlich alle eins, als mitfühlende Helferinnen, als leidende Mütter. So haben es denn die Rednerinnen in ihren Vorträgen ganz besonders auf den Standpunkt der Hausfrau und Mutter abgestellt, der es nicht gleichgültig sein kann, wie die Gesetze beschaffen sind, unter denen sie und ihre liebsten Angehörigen leben, arbeiten und sich bilden müssen, an die Mutter erwachsener Töchter wenden sie sich, die diese auch mit dem heissesten Willen nicht vor Schlimmem bewahren und schützen kann, weil der Staat sie nicht schützt. Natürlich sprechen sie auch zu der beruflich tätigen, zu der sozial wirkenden Frau, und leicht gelingt es hier, ein Echo zu finden. Man muss mit dabei gewesen sein und es miterlebt haben: wie zuerst die Gesichter gelangweilt dreinschauen, müde und gleichgültig, dann wie nach und nach der Blick sich hebt, wie er heller und aufmerksamer wird, bis die Augen verständnisinnig leuchten, der Kopf in eifrigem Begreifen nickt und nickt! Das ist kein verwöhntes und blasiertes Auditorium, das sind einfache, geistig unverbrauchte Menschen, die es zu schätzen wissen, wenn man aus dem Herzen zum Herzen spricht. Und diese Menschen sollte man nicht brauchen können zu der Arbeit am Gemeinwohl, sie sollten nicht fähig sein, tätigen Anteil nehmen zu können an allem, was ihre kleine Gemeinde, ihr ganzes Vaterland angeht. *Willig* sind sie vielleicht noch nicht, das mag sein, wenigstens noch nicht alle, aber um so mehr müssen die Säumigen aufgerüttelt werden, um so weniger heisst es warten, bis auch die aller-allerletzten erwachen.

Dies wäre also das Wort. Es wurde gepredigt — von Ende Oktober bis Ende Januar gab es 37 derartige Vorträge — oft hat es gezündet, ob es nun gewirkt, in die Tiefe gewirkt hat, das wird die Zeit lehren. Was nun die Schrift betrifft, so ist ja in diesen Spalten auch schon von dem Organ des Aktionskomitees, der „Bürgerin“, die Rede gewesen, und es braucht da gar nichts beigefügt zu werden. Wir *mussten* eine eigene Zeitung haben, in der wir sagen konnten, was zu sagen war, ohne Furcht vor redaktionellen Streichungen und Anhängseln. In der Stadt wird sie ziemlich fleissig gekauft, auf dem Lande sorgen unsere „Vertrauenspersonen“ für Verbreitung. Und sie wird eifrig gelesen, die „Bürgerin“, das merken wir an verschiedenen glücklichen Zeichen und das merken wir besonders an den vielen klingenden Beiträgen, die zu ihrer „Kräftigung“ herangerollt kommen.

Ja, *wer* denn macht das alles, wie, mit welchem Geld! so höre ich fragen. Gewiss, zu einer jeglichen Aktion, sei sie kriegerisch oder friedlich, braucht es zwei: Menschen und Geld. Wir haben beides. Als es im Sommer 1916 hiess: Wir brauchen einige Leute, die über die Frauenbewegung im allgemeinen und über das neue Gemeindegesetz im besondern reden wollen, ganz einfach und gemeinverständlich und ganz ohne Anspruch auf klingenden Lohn, da erklärten sich unerwartet viele bereit dazu. Lehrerinnen, die keineswegs der „Ehrgeiz“ trieb und die bisher ein sehr friedliches Dasein fristeten, wurden in wenigen Wochen zu beliebten Volksrednerinnen. Frauen, die gewiss schon Arbeit in Hülle und Fülle hatten, die vorher nie in die Öffentlichkeit getreten waren, stellten sich dem Komitee zur Verfügung, „wenn es nötig sein sollte“. Und es wurde

nötig, gab es doch Sonntage, an denen in drei bis vier Orten zugleich „gepredigt“ wurde. Pfarrer, die freilich das Reden, aber nicht das Thema gewöhnt sind, schrieben: „Schicken Sie mir alles nötige Material! Ich will den Vortrag in meiner Gemeinde gern übernehmen, will ihn auch im Pfarrverein, im Lehrerverein halten!“ Vielbeschäftigte Ärztinnen, Rechtsgelehrte hielten es nicht für unmöglich, wichtige Sitzungen zu besuchen, wo ihr Rat die gute Sache förderte. Andere, „jüngere“ Kräfte anerboten sich als „Hilfe“, d. h. als Diskussionsrednerin mitzugehen, oder sie stellten ihre Feder zur Verfügung, sei es, dass sie sich der Korrespondenz annahmen — und die wuchs recht gewaltig an! — sei es, dass sie an der „Bürgerin“ mitarbeiteten. Und noch andere entfalteten einen ganz ungeheuren Eifer beim Unterschriftensammeln, auch ein wichtiger, ja nach aussen hin der wichtigste Teil der Aktion. Nicht müssige Leute halfen da mit, die von ihrem Überfluss an Zeit ein paar Tröpfchen dran gaben, sondern fast alle waren sie beruflich tätig und opferten ihre freien Abende, ihre Sonntage, und opferten sie freudig.

Dieselbe Opferfreudigkeit zeigte sich nicht nur im ideellen, sondern auch im finanziellen Gebiet. Fürs Frauenstimmrecht Geld sammeln in der Schweiz? Nie hätten wir früher gedacht, dass da etwas Rechtes zusammenkäme. Und doch, es kam. Natürlich nicht wie in Amerika und England mit Abendeinnahmen von Zehntausenden — die bernischen Millionäre sind leider noch nicht auf unserer Seite — aber aus vielen Fünffränklern werden schliesslich auch hundert Franken, und viele gaben zehn, zwanzig, fünfzig und auch mehr als hundert. Und da die laufenden Kosten dank der vielen unaufgeschriebenen Telephon und Porti sehr gering waren, so konnte gespart werden für die „teure“ Tochter „Bürgerin“, für die summenverschlingenden Inserate und Plakate und für die Reisen im weitläufigen Kanton Bern.

Noch ein Wörtlein über die Presse. Wir hatten sie natürlich auch nötig. Und sie liess sich ganz gut behandeln. Mit wenigen Ausnahmen wurden die meisten eingesandten Artikel, Besprechungen von Vorträgen usw. gnädig aufgenommen. Für kleinere und etwas stoffarme Blätter bildete das Frauenstimmrecht sogar für einige Zeit ein „gefundenes Fressen“. Leitartikel gab es, spaltenlange, in denen es von Zitaten strotzte und von Geist sprühen sollte, und dann kamen Erwiderungen und Erläuterungen und „Auch eine Meinung“ — Artikel die Menge, was natürlich das Publikum höchlichst ergötzte und unserer Sache viel nützte, denn man redete überall davon. Der Höhepunkt wurde aber erreicht mit den „Elegischen Betrachtungen des Hilarius Tüterlü“, dem alsobald „Hilaria Vorwärts“ eine Antwort blies — schon die Namen geben einen guten Begriff von diesen neuesten Blüten des bernischen Journalismus. So können wir uns denn über die Presse im allgemeinen nicht allzu sehr beklagen, wenn wir uns auch ganz ehrlich eingestehen müssen, dass wir Frauen für sie absolut keine *Macht* bedeuten, die sie fürchten und der sie etwa gehorchen muss; wir stehen einfach draussen, hie und da gnädig aufgenommen und geduldet. Darum ist es gut und eine Notwendigkeit, dass wir eine immer rührigere eigene Presse besitzen! — Wann kommt der Tag, der uns die erste Frauen-*Tages*zeitung bringt?

Vieles wäre noch zu sagen — über die Organisation der Vorträge zum Beispiel, über die einzelnen Erfahrungen. Vielleicht bietet sich später Gelegenheit dazu. Heute will ich nicht schliessen, ohne der bernischen *Lehrerinnen* besonders zu gedenken. Sie haben sich in der ganzen Angelegenheit prächtig bewährt, das muss nun einmal gesagt sein. Nicht nur diejenigen, die unter den

Führerinnen der Bewegung zu suchen sind, nicht nur die stadtbernischen, die tätig mitwirken in Komitees und bei den Vorträgen, besonders auch diejenigen, die auf dem Lande draussen, hier und dort in den einzelnen Gemeinden zu unserer Sache stehen, in unserem Sinne zu wirken versuchen. Sie sind wie einsame Wachtposten weit, weit weg vom Hauptquartier, oder, um recht realistisch zu reden: sie sind die flinken Rollen, die den mächtigen Transmissionsriemen der Idee in Bewegung halten — fehlt plötzlich die Rolle oder ist sie nichts wert, so stockt die ganze Maschinerie, und die Energie des kraftspendenden Motors wird unnütz verpufft. . . . . Sie haben es oft schwer, diese Lehrerinnen, oft stehen sie wirklich ganz allein mit ihrer Gesinnung, und es ist nicht gerade angenehm, wenn die Leute im Dorfe sie so von der Seite anschauen: „aha, das ist auch eine von denen!“ und es ist nicht sehr behaglich, wenn man spöttelt: „He, sie sei wohl auch so eine, die gern in den Gemeinderat oder in den Grossen Rat hineinsitzen möchte!“ Es braucht viel Mut, mehr vielleicht als zum wirklichen Wachtpostenstehen, und einen starken Glauben. Denn da kommt man nicht täglich zusammen mit Gesinnungsgenossinnen, die eine Antwort wissen auf alle Zweifelfragen und die einem wieder anfeuern zu neuen Versuchen. Und doch, wir haben viele solcher Getreuen im Lande Bern, auf die wir zählen können, die auf eine Anfrage hin freudig schrieben: „Ja, kommt nur, ich will den Vortrag arrangieren!“ oder: „Ja, ich will Unterschriften sammeln, wenn es auch hier schwerer ist, als ich dachte“, und so mehr. Ihre Namen werden vielleicht nicht genannt werden, wenn man die Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung schreibt, aber ihr stilles Wirken ist eine *Tat,* die man nicht und ohne die ein jeglicher Fortschritt undenkbar wäre.

Das also ist unsere Aktion, nicht, wie viele wähnen, ein revolutionäres Vorgehen einiger Hitzköpfe, sondern eine gemeinsame und allverbindende *Arbeit,* wobei die einzelnen Menschen, die einzelnen Handlungen verschwinden neben dem einen Grossen: der Sache, der Idee. Wir Bernerfrauen meinen ja wahrhaftig nicht, die Welt aus den Angeln gehoben zu haben, und über den praktischen Wert, den Nutzen und den Erfolg will ich mich gar nicht aussprechen, da wir ja noch gar nicht zu Ende sind. Aber wir haben von neuem erfahren, was wir schon wussten: dass es auch bei uns Frauen gibt, die reich sind und die geben können und geben wollen, und haben neu erfahren, was wir noch nicht so deutlich wussten: dass es Frauen gibt, die hungrig sind in tiefster Seele und die wir nicht länger hungern lassen *dürfen!*

Viele, viele gibt's dann noch, die stehn abseits, sie hindern nicht und helfen nicht. Es ist schade um sie. Es ist schade um jede, die nicht zur rechten Zeit erwachen durfte. Darum, dass es ihrer immer weniger gäbe, haben wir sie unternommen, „unsere Aktion“. Vielleicht, zuletzt, nach vielen Aktionen, gibt es dann doch ein allgemeines, sturmfrohes Erwachen. *Agnes Vogel,* Bern.

Aus den Sektionen.

Generalversammlung der Kantonalsektion Bern. Eine recht ansehnliche Zahl von Lehrerinnen pilgerte am eisigkalten 27. Januar dem Restaurant „Maulbeerbaum“ zu, um an den Verhandlungen der Generalversammlung teilzunehmen und sich durch das in Aussicht stehende Referat aufs neue für unsere schöne Berufsarbeit erwärmen zu lassen. Unter dem schneidigen Präsidium von Frl. Schindler